Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 129 (1961)

Heft: 33

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 17. AUGUST 1961 VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN 129. JAHRGANG NR. 33

Kirche und Sakramente

Die Ansichten, welches Problem heute in der Theologie das vordringlichste sei, gingen lange auseinander. Bald glaubte man, es sei die Mariologie, bald hielt man die Lehre von den Sakramenten, bald die neuen Erkenntnisse über die Verkündigung des Gotteswortes für das Aktuellste. Mehr und mehr sieht man aber all diese Fragen, mitsamt der ökumenischen Aufgabe, in einem größeren und weiteren Rahmen, nämlich in der Lehre von der Kirche. Man drängt heute auf eine Mariologie in ekklesiologischer Sicht. Mögen manchenorts auch noch Bestrebungen im Gange sein, Maria und die Mariologie neben Christus und über die Kirche zu stellen, so setzt sich doch immer mehr die Ansicht durch, daß wir eine Mariologie aufbauen müssen, die ihren Platz innerhalb der Ekklesiologie findet. Auch die Sakramentenlehre wird bereichert durch ihre ekklesiologische Betrachtungsweise. Man sieht in ihnen die Aktualisation und den Selbstvollzug der Kirche als Ursakrament, während die Kirche selber als die lebendige Trägerin des Heiles und der Offenbarung, als die amtliche Präsenz der Gnade Christi in der Menschheitsgeschichte betrachtet wird. Die Publikationen von *Karl Rahner* und *E. H. Schillebeeckx* [1] sind hierin wegweisend. Jeder Prediger und Katechet sollte diese beiden Bücher studieren und meditieren. Aber vermutlich und leider wird der praktische Seelsorger, wenn er auf Rahners eigenwillige und oft durch Klammern verschachtelte Sprechweise stößt, das Buch aus der Hand legen. Sätze mit zwanzig Zeilen, wovon zehn Zeilen in drei verschiedenen Klammern stehen, sind harte Nüsse (vgl. zum Beispiel S. 53 f.; 57; 58). Wäre es nicht möglich, die wertvollen Erkenntnisse in einfacher, klarer Sprache vorzutragen, wie es etwa der hl. Thomas von Aquin getan, der sicher auch viel Neues und Bleibendes sagte? Um das Interesse auf diese beiden Bücher hinzulenken, möchte ich zwei Fragen herausgreifen: die Einsetzung und die Wirkweise der Sakramente in ekklesiologischer Sicht.

I. Die Einsetzung der Sakramente

Die Sakramente gehören zum Wesen der Kirche; ohne die Kirche gäbe es keine Sakramente und ohne die Sakramente keine Kirche. Um das zu verstehen müssen wir noch weiter zurückgreifen auf das eigentliche und erste «Sakrament», auf das Ur-Sakrament: *Christus.* «Der Mensch Jesus als *persönliche,* irdische Erscheinung der göttlichen Erlösungsgnade ist *das* Sakrament: Ursakrament, denn nach dem Willen des Vaters sollte dieser Mensch, der Sohn Gottes selbst, in seiner Menschheit der *einzige* Zugang zur Wirklichkeit des Heiles sein.» (Sch. S. 25). In Christus ist Gottes Gnade und Liebesangebot sichtbar geworden. Schon Christus ist «invisibilis gratiae visibilis forma», oder wie R. (S. 15) sagt: «Christus ist die geschichtliche Realpräsenz des eschatologisch siegreichen Erbarmens Gottes in der Welt.» Die aktuelle Gnadengegenwart Christi in der Menschheitsgeschichte muß auch nach der Himmelfahrt des verherrlichten Christus in sichtbaren und greifbaren Formen weiterdauern, damit, nachdem Gott in Christus den Menschen ergriffen, der Mensch auch Gott und sein Heil ergreife. Die Fortsetzung der Heilsgegenwart Gottes in der Welt ist die *Kirche,* sie ist das «irdische Sakrament» des himmlischen Christus, die sichtbare Erscheinungsform der Erlösungsgnade Christi in der Gestalt eines sozialen Zeichens (Sch. S. 58), oder wie Rahner (S. 13) sagt: Die Kirche ist nicht nur Heilsanstalt, nicht nur Lieferantin der himmlischen Gnadenschätze, sondern bleibende Gegenwart der heilsgeschichtlichen Aufgabe und Funktion Christi, das Gegenwärtigbleiben der eschatologischen Realpräsenz des siegreichen und endgültig in die Welt eingestifteten Gnadenwillens Gottes in Christus (R.S.17); insofern ist auch die Kirche ein «signum sacrum», nämlich Zeichen für die siegreiche Gnadenpräsenz Gottes in der Welt. Sie ist des weiteren Ursakrament und Ursprungspunkt für die Sakramente im eigentlichen Sinne des Wortes. Die Kirche aber als Heilsmedium der Gnade und Fortführung der Gegenwart Christi in der Welt begegnet dem sein Heil suchenden Menschen mittels der *Sakramente,* durch die das objektiv in Christus und der Kirche existente Heil zur subjektiven Erlösung umgewirkt wird. Die Sakramente sind also gleichsam die Heilsorgane der Kirche, wie sie selber Heilsorgan des Gottmenschen Christus ist, und wie die individuelle Menschennatur in Christus ihrerseits (physisches) Heilsorgan und Heilswerkzeug der Gottheit Christi war. Christus, Kirche und die Sakramente sind die Liebesgebärde und der Liebesausdruck Gottes, sind eine göttliche Einladung, die im Menschen die Liebesantwort wecken will.

Diese Gedankengänge vorausgesetzt, eröffnen sich neue Ausblicke auf *die Einsetzung der Sakramente.* Denn es ist bekanntlich nicht so einfach, aus Schrift und Tradition den Beweis zu erbringen, mit welchen Worten Christus formell und unmittelbar alle sieben Sakramente eingesetzt hat. Wenn wir die obigen Zusammenhänge

AUS DEM INHALT

Kirche und Sakramente

Um die religiöse Situation des heutigen Jungpriesters

Ein Handbuch des evangelischen Gottesdienstes

Ordinariat des Bistums Basel

Handreichung für den Brevierbeter

Cursum consummavit

Neue Bücher

[1] *E. H. Schillebeeckx,* Christus Sakrament der Gottbegegnung. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag, 1960, 225 Seiten. (Im vorliegenden Artikel wird dieses Buch zitiert mit der Abkürzung: Sch.) — Karl *Rahner,* Kirche und Sakramente (10. Band der Quaestiones disputatae). Freiburg i. Br., Herder-Verlag, 1960, 104 Seiten. (Wird zitiert unter der Abkürzung: R.)

zwischen Christus — Kirche — Sakramente berücksichtigen, dann eröffnet sich ein neuer Weg. Die Einsetzung der Sakramente konnte einfach auch dadurch erfolgen, daß Christus ausdrücklich die Kirche als Ursakrament eingesetzt hat. R. und Sch. sind sich tatsächlich einig, daß mit der expliziten Einsetzung der Kirche implizit und fundamental auch die Sakramente als zum Wesen der Kirche gehörende Grundakte eingesetzt sind. Nachdem Christus die Kirche wollte, wollte er auch die Sakramente; sie sind unmittelbar von Christus der Kirche eingestiftet, ohne die Kirche wären sie unmöglich. Und weil die Kirche das Heilswerk Christi weiterführen muß, so muß sie, um den Lebenskontakt zwischen Christus und den Menschen herzustellen, auch die nötigen Taten oder sichtbaren Handlungen setzen können, sonst wäre sie ein ungeeignetes Heilsorgan.

«Wo in einem absoluten Engagement die Kirche einen ihrer Grundakte vollzieht, indem sie ihr Wesen als Ursakrament der Gnade auf einen einzelnen hin in dessen entscheidenden Heilssituationen voll aktualisiert, dort haben wir ein Sakrament. Die Kirche als Ursakrament ist somit der ontologische Grund des Sakramentes, ihre Stiftung durch Christus kann (wo keine ausdrücklichen Stiftungsworte Jesu überliefert sind) durchaus als Stiftung eines solchen Grundaktes und somit als Stiftung eines Sakramentes durch Jesus betrachtet werden ...» (R. S. 85 f.).

Aber die fundamental-implizite Einsetzung der Sakramente und deren ontologische Grundlegung in der expliziten Stiftung der Kirche genügen noch nicht, um nur ganz bestimmte Engagements der Kirche als Sakramente zu bezeichnen. Rahner versucht zwar die Sakramente aus dem Engagement der Kirche durch die kritischen Heils- und Unheilssituationen, in die der Mensch von der Geburt bis zum Tode immer wieder gestellt wird, abzuleiten. Aber er muß zugeben, daß man nicht alle sieben und nur sieben Sakramente strikt apriorisch aus dem Wesen der Kirche deduzieren kann (R. S. 62), denn nicht jedes Engagement der Kirche in der Sorge für das Heil der Menschen ist eo ipso schon Sakrament. Man ist sich auch bewußt, daß dieser neue, mehr spekulative Weg keinesfalls die positiven Beweismöglichkeiten für die Einsetzung der Sakramente aus Schrift und Tradition ersetzen oder verdrängen, sondern nur ergänzen und stützen wird.

Schillebeeckx tut einen weiteren Schritt. Er ist der Auffassung, daß das Engagement der Kirche (dieses Wort findet sich nur bei Rahner) durch Christus selber schon bei ihrer Stiftung eine gewisse Sinnrichtung erhielt.

«Gerade weil in den sieben Sakramenten die aktuelle Heilstat des Kyrios uns in der Richtung ergreift, die durch das äußere Zeichen angedeutet wird, muß Christus selbst unmittelbar etwas mit dieser *Sinnrichtung* zu tun haben, da diese nichts anderes ist als seine Erlösungsgnade selbst, abgestimmt auf eine bestimmte christliche Lebensnot. Das bedeutet, daß Christus, der die Gnade in der Kirche und durch die Kirche und somit durch eine sichtbare Tat dieser Kirche mitteilen will, die siebenfache Richtung dieser durch eine sichtbare Tat der Kirche vermittelten Gnade festgelegt haben muß» (Sch. S. 120).

Für Taufe, Beichte, Eucharistie, Priesterweihe und in etwa für die Firmung finden sich in der Heiligen Schrift genügende Unterlagen. Schwieriger ist es für die Krankensalbung und die Ehe. Wir dürfen aber auch auf das wachsende Glaubensbewußtsein und die sakramentale Praxis der Kirche zurückgreifen. Selbst, wenn die definitive Erkenntnis und dogmatische Fixierung der Sakramentalität gewisser «Engagements» erst später erfolgten, so waren die Sakramente in und mit der Kirche schon immer da. Auch hier muß man das Wachsen und Sich-Entfalten der Kirche in Betracht ziehen. Die Sakramente sind mit der Kirche gegeben, was nicht ausschließt, daß das eine oder andere Sakrament erst allmählich explizit in Erscheinung trat, wie dies analog von manchen formell, aber implizit, in der Offenbarung enthaltenen Glaubenswahrheiten der Fall ist. Trotz mancher Schwankungen in bezug auf Materie und Form gewisser Sakramente blieb die von Christus gegebene Sinnrichtung unverändert. Auch die Schultheologie nimmt zu diesen Fragen Stellung, wenn sie abzuklären sucht, ob Christus die einzelnen Sakramente in specie, in genere oder in individuo eingesetzt habe und sagt, daß die Substanz der Sakramente auf Christus zurückgeht und darum von der Kirche nicht angetastet werden kann. (Fortsetzung folgt)

Dr. P. Thomas Kreider, OSB
Mariastein

Um die religiöse Situation des heutigen Jungpriesters

Im «Österreichischen Klerusblatt» (Nr. 13 vom 24. Juni 1961, Seiten 193—195) veröffentlichte der Kamillianer P. Anton Gots den nachfolgenden Artikel. Auch für die Verhältnisse in der Schweiz sind die Ausführungen des österreichischen Ordensmannes zeitgemäß, zumal in diesen Tagen und Wochen unsere Neupriester die ersten Posten in der Seelsorge antreten. Darum sei ihnen dieser Beitrag zur Lektüre und persönlichen Meditation warm empfohlen. *J. B. V.*

Man spricht ohne Bedenken von der religiösen Situation der einzelnen Standesgruppen unserer Laienwelt. — Wir dürfen uns in mitbrüderlicher Offenheit auch darüber aussprechen, wie diese religiöse Situation für die Jungen in *unseren* Reihen heute aussieht. «Religiöse Situation!» — Steht nicht der Priester von vornherein im Raum des Religiösen, im Banne des Geheimnisses Gottes? Und doch — unter dem Gesichtspunkt der inneren Mitbeteiligung ist von der «Verwaltung» der Geheimnisse Gottes bis zur gelebten priesterlichen Existenz herüber eine beträchtliche Spanne, die manche Abstufungen zuläßt.

Von dieser «gelebten, priesterlichen Situation» soll hier die Rede sein. Wie sie sich dem Jungpriester von heute vorstellt, und wie er sie in unseren Tagen durchsteht. Vom «heutigen Jungpriester» ist die Rede. Die Gefahr meldet sich an, daß von einem «Typ» des heutigen Priesters die Rede ist, und daß die individuellen Grenzen um die Einzelpersönlichkeit verwischt zu werden scheinen. Ein Einwand diesbezüglich ist berechtigt, aber auch die Notwendigkeit einer gewissen Typisierung besteht, wenn sinnvoll weitergeredet werden soll. Indes — der Mensch von heute ist von eigener Prägung. Um ihn kreist die Sorge des Priesters, der selbst *Kind seiner Zeit* ist. Er selbst trägt die Zeichen dieser Zeit an sich.

Wie der Jungpriester von heute der Welt begegnet und *wie* er in der Erfüllung seiner Sendung am heutigen Menschen sein eigenes Priesterideal hindurchzuretten gedenkt, das ist das Kernproblem der «gelebten, priesterlichen Situation» des Jungpriesters von heute. Gehen wir mit dem Jungpriester in «seine Situation», um zu erleben, wie er lebt, aber auch, um Klippen zu sichten und eventuell auch weiterführende Fingerzeige zu geben.

I.

Die Mutter Kirche erlebt sich gerade an den Tagen der Priesterweihe immer wieder als Jungbrunnen. Freude und Optimismus für das Werk Gottes in dieser Welt erfüllen sie. In diese Freude und den Optimismus ist auch der Jungpriester selbst hineingezogen. Und das ist gut so. Er sieht sich durch seine heilige Weihe zwar eingefügt in eine große, heilige Tradition. Aber er fühlt auch, wie das Werk Gottes mit ihm gleichsam einen neuen Anfang nimmt. Hat nicht jeder von uns als Theologe selbst auch geglaubt: «Wenn nur ich einmal komme, dann wird schon manches anders werden?!»

Wenn es über diesen Optimismus bei der älteren, erfahrenen Generation auch ein durchaus fertiges Urteil gibt, — im Grunde würde es doch jeder als einen Mangel an Schwung und Idealismus empfinden, wenn ein Jungpriester schon von Anfang an mit lahmen Flügeln zum Start ansetzte.

Es scheint, daß *zwei Extreme* zu Gefahren werden können, sobald der Jungpriester in die Seelsorge geworfen wird und in der neuen Aufgabe der Wirklichkeit des Lebens begegnet.

Zunächst ist es die Versuchung, sich zur Erziehungsvergangenheit in ihrer Ganzheit und straffen Ordnung in *Gegenstellung* zu begeben. Weil die «Wirklichkeit oft ganz anders aussieht», mag es schwer sein, die Verbindung in den Vorlesungssaal, sowohl, als auch in das Seminar oder Klerikatshaus, insofern diese geistliche Bildungsstätten waren, in sich aufrechtzuerhalten.

Im Hochgefühl der ersten Seelsorgserfolge und der ersten selbständig gemeisterten Situationen wird alle Wissenschaft sehr

leicht als «graue Theorie» abgetan. Seelsorge wird dann gar bald zu rein praktischer Betätigung und zu einer Angelegenheit des sogenannten «gesunden und vernünftigen Urteils». Ähnliches mag auch dem geistlichen Rüstzeug ergehen, das man sich aus dem Seminar herübergerettet hat. Geistige Gewandtheit, Einfühlungsvermögen und Selbständigkeit sind ja aus den Erfordernissen der Zeit heraus dem Priester mit Nachdruck abzuverlangen.

Die Versuchung, mit aller «Theorie» zu brechen, scheint gerade den heutigen Jungpriester besonders stark zu überfallen. Manches mag die natürliche psychologische Reaktion auf die langen Jahre der Verstandesübung im Studium sein. Der Großteil der Ablehnung dürfte aber doch *im Zuge unserer Zeit* liegen. Gar manches an «Wissen» und «Neuem» wird aus Presse, Funk und Film an den jungen Priester herangetragen. Die Technik überrascht nahezu täglich mit neuen Aufwartungen, die durchaus auch in der Seelsorgsarbeit Verwendung finden können. Für den Durchschnittseuropäer unserer Tage ist diese Welt des «Wissens» und «Könnens» vielfach nur mehr das einzige Wissenspotential. Der Priester tut für die so notwendige Kontaktaufnahme mit den Pfarrkindern gut daran, dieser Welt nicht hilflos und fremd gegenüberzustehen. Maßgebendere und entscheidende Quelle für die Seelsorgsarbeit bleibt aber doch ein gediegenes theologisches und philosophisches und auch (im profanen Wissensbereich) wissenschaftlich gut fundiertes Wissen. Vom Studium kann der Jungpriester trotz der bekannten Arbeitsüberlastung nicht dispensiert werden.

Das *zweite Extrem,* das zu einer Gefahr werden kann, liegt darin, daß der junge Priester nicht, oder nur schwer, den Anschluß an die Wirklichkeit findet; daß er den Behelfscharakter eines Großteils des theologisch - wissenschaftlichen Apparates nicht erkennt und daher an den wirklichen Tatsachen des Lebens vorbeilebt in seinen eigenen festgezimmerten Begriffen. Nicht zuletzt zum Schaden seines eigenen inneren Menschentums.

Man sollte meinen, daß so etwas dem heutigen Jungpriester nicht mehr zustoßen könnte. Aber wer erkännte es nicht als die wesentliche Aufgabe der Seelsorge und vor allem der praktischen Theologie, in der Verkündigung das theologische Lehrgebäude auf die einfache Stufe der Volkssprache zu setzen und in der Verwaltung der heiligen Sakramente den heutigen Menschen so anzusprechen, wie man ihn eben nur heute ansprechen kann! — Und wer könnte von sich behaupten, daß ihm beides auch immer geglückt sei! Und die Gottferne des heutigen Menschen, sieht sie in Wirklichkeit nicht ganz anders aus als ihre begriffliche Fixierung in den Lehrbüchern?

Eines mag aus dem bisher Gesagten klar werden: Die *Hauptfrage* für den heutigen Priester wird offensichtlich die bleiben: wie weit er vorstoßen darf und wie weit er zurückbleiben muß; wie viel er abstreifen kann und wie viel er «annehmen» soll; wie er es fertigbringt, in der Sorge um den heutigen Menschen doch noch ER SELBST zu bleiben: Priester Gottes, Paradigma für die gelebte christliche Existenz und Transparent des Übernatürlichen.

II.

Wir wollen an den Warnschildern vorbei und mit dem Priester in seinen Seelsorgsbereich gehen: Die heutige Arbeitslast fordert die Integration aller Kräfte und den Totaleinsatz der priesterlichen Persönlichkeit.

Wie rettet sich der Priester — durch seine Arbeit hindurch — seine Ideale, sein Priestersein? — Wie bleibt er ER SELBST, — und zwar hier und heute? — Gehen wir kurz diesen Kernfragen zunächst grundsätzlich nach und versuchen wir auch in Einzelpunkten eine Antwort zu geben.

Die *Existenz* des Priesters ist eingespannt zwischen die zwei Forderungen: *Nicht von dieser Welt* zu sein (Jo 17, 16), — also auch nicht in den Geist der heutigen Welt einzugehen, — und: *doch in diese Welt* gesandt zu sein (Jo 17, 11), um den Menschen, auch den heutigen, heimzuholen zu Gott.

In diese beiden Grundpfeiler wird sich auch die persönliche Frömmigkeitshaltung (Askese) des Priesters einzuspannen haben. Seine Stellung ist eine *Mittel*stellung *(Mittler*stellung): Weltzugewandtheit und Weltentrückung; Ausgespanntsein zwischen «Hier» (Welt) und «Dort» (Übernatur). — Für die praktische Askese sollte das bedeuten, daß in der Hin-Sorge des Bruders zu Gott das eigene Heil beschlossen liegt. So wird einerseits die Seelsorge am tiefsten zur Herzenssache des Priesters, und andererseits geht der Gnadenstrom, den der Priester «ver-mittelt», heiligend und erlösend auch durch das eigene Herz.

Es ist nicht möglich, die Arbeitsgebiete des heutigen Priesters in ihrer Gesamtheit abzuleuchten. Es gilt allerdings, die Grundverhaltensweisen der priesterlichen Seele anzusehen, welche in allen Arbeitsgebieten als Fundament vorhanden sein müssen: Kontemplation, priesterliches Gebet heute, priesterliche Unterordnung.

Der Priester und die Kontemplation

Kontemplation sei hier im weitesten Sinne verstanden: als Zurückgezogenheit, Liebe zu Stille und Gebet, zu Studium und ernster geistiger Beschäftigung, zu Sammlung und Pflege der Gemütswerte. Ein gesundes Priesterleben ist ohne diese «Kontemplation» nicht zu denken. Gerade im geistlichen Leben muß ja der Priester *das* Vorbild sein. Aktion und Kontemplation verlangen nach harmonischer Abstimmung. Die Stille wird dem Priesterleben und -wirken die Kraftquelle bleiben, und Gebet, Studium und Pflege der Gemütswerte werden das innere Menschentum veredeln.

Der Motive gibt es sicherlich viele, warum der heutige Priester dieser «Kontemplation» bedarf. Letzter, durchschlagender Beweggrund wird auch jetzt noch das *leuchtende Beispiel Jesu* bleiben müssen: sein stilles Leben in Nazareth, seine durchwachten Nächte nach ermüdenden Tagen der Arbeit in der Seel-Sorge, seine Erziehungsmaßnahmen an den Aposteln und Jüngern. Der Priester, der die Stille nicht mehr liebt, oder wenigstens die Sehnsucht nach ihr nicht mehr tief im Herzen trägt, wird allzu leicht zum kraftlosen Salz, das unter die Füße der Menschen gerät, weil er ein wesentliches Stück seiner Christusförmigkeit preisgegeben hat.

Der Zeitgeist unserer Tage kommt diesem Ideal nicht gerade fördernd entgegen. Auch der Priester ist dem Trend in die Hetze ausgesetzt, ist er doch Kind seiner Zeit. Verfallensein an die Häresie der «Aktion» und seelenloser Mechanismus drohen die priesterliche Arbeit auszuhöhlen.

Der Jungpriester von heute wird also diese Gefahr erkennen müssen. Er wird auch zu bedenken haben, daß es gerade *die* Leistung schlechthin sein wird, sein «otium» zu retten, weil er damit den innersten Kern seiner priesterlichen Tätigkeit rettet.

Auf breiter Ebene ist auch die *Technik* in alle Seelsorgssparten eingezogen. Wir wollen sie durchaus an ihrem rechten und angemessenen Platze belassen. Aber *ein* Problem darf im Zusammenhang und unter dem Gesichtspunkt der erwähnten «Kontemplation» angeleuchtet werden: das Problem des *motorisierten* Priesters. Mag sein, daß es von vielen Mitbrüdern gar nicht als Problem empfunden wird. Sicher aber ist, daß viele aus unseren Reihen motorisiert sind. Unter den Primizgeschenken findet sich nicht selten der modernsten eines: ein motorisiertes Fahrzeug. Der Zug der Zeit scheint tatsächlich dahin zu gehen, den Führerschein genau so zu den praktischen Lebensnotwendigkeiten eines Priesters zu zählen wie manch geistiges und geistliches Potential. Man muß sicherlich hier gerecht und in einem guten Sinne zeitaufgeschlossen sein. Wissen wir doch, daß, auf das Ganze gesehen, die Motorisierung unentbehrlich geworden ist. (Über Einzelfälle soll hier nicht die Rede sein!) Aber man wird auch sagen müssen, daß von keiner Seite der so notwendigen «Kontemplation» des Priesters ein größerer und stärkerer Zug zur Extravertierung, zur Ausgegossenheit und Zerstreuung droht als durch den fahrbaren Untersatz. Die Dinge sollen hier durchaus nicht engstirnig gepreßt werden. Wir dürfen uns aber doch, wenn allzusehr die Versuchung lockt, am freien Nachmittag den «Ausgleich» am Volant zu suchen, an das Wort des Herrn erinnern, das er nach arbeitsreichen Tagen zu den Jüngern gesprochen hat: «Venite seorsum!» — Kommt doch abseits in die Stille!

Das Gebet des heutigen Priesters

Das Gebet ist die bevorzugteste Betätigung der priesterlichen «Kontemplation». Bleiben wir dabei, daß das Gebet das große Gespräch des Kindes mit dem Vater ist, das Verweilen bei Gott, Höhenflug der Seele. Dann wird von dieser so gearteten Haltung des heutigen Menschen — auch des heutigen Priesters — doch noch manch Erfreuliches gesagt werden können. Bedenken wir auch, daß der heutige Mensch, *wenn* er betet, vielleicht anders betet als der Mensch vergangener Zeiten, wesentlicher, existenzieller, mehr durch die *Tat,* die selbst schon Hinführung zu Gott ist. Vielleicht wird man auch davon absehen müssen, Gebet vorwiegend in einer *nur* im Gebets*akt* bestehenden Hinbewegung zu Gott zu sehen. Wenn dem so wäre, dann müßte das Urteil über den heutigen Gebetsgeist vernichtend ausfallen. Denn es fällt auf, daß sich der heutige Mensch, auch der religiöse, — *auch* der Priester, wenig Zeit läßt (oder lassen kann) zu Akten des Gebetes. Die Gebetsakte sind kurz und nur mehr sporadisch in den Tag hineingeworfen. Man wird das Schwergewicht beim Gebet durch die *Tat,* beim *habituellen* Ruhen im Willen Gottes suchen müssen. Dann wird sicherlich auch die Gebetshaltung des Priesters, die Klage über den aufsaugenden Alltagsbetrieb, die Not mit dem unbewältigten Brevier, ein milderes und gerechteres Urteil verdienen. Vielleicht müssen wir auch davon überzeugt werden, daß ein Priester nicht weniger fromm, nicht weniger gottbezogen zu sein braucht, wenn er die letzten Wege des meditierenden, kontemplativen Betens nicht mehr gehen oder nicht mehr so häufig vor dem Tabernakel erscheinen kann. Die wohltradierte, katholische Lehre vom Wandel in der Gegenwart Gottes, vom Gebet durch die Tat, von der täglichen Aufopferung seiner selbst und alles Tuns ist für das eigene Gottesverhältnis des Priesters aktueller denn je.

Bedeutet das ein Zugständnis an die Zeit? — Wie steht es denn mit dem Gebets-*Akt?* — Der Priester wird auf ihn nicht verzichten können. Er mag in den meisten Fällen schwer sein, dafür wird er aber zu einer Spitzenleistung werden, die sich der Priester allerdings abringen *muß.*

Die Unterordnung des Jungpriesters

Zuletzt sei noch das Problem angesehen, das für den Jungpriester nicht ohne Bedeutung sein mag: der Bereich der kirchlichen Disziplin und Unterordnung. Im Alltag hat dieses Problem schon immer darin gegipfelt, — und so ist es auch für den Jungpriester von heute geblieben, — daß er das eigene Können, Wünschen und Mögen in der Seelsorgsarbeit nicht uneingeschränkt, sondern in Zusammenarbeit, ja in Unterordnung entfalten muß.

Wir wissen von dem Tatendrang, der den jungen Priester beseelt. Er kennt seine Kräfte und sieht und hört von der Überfülle der Arbeit und den Möglichkeiten der priesterlichen Betätigung. Junge und alte Priestergeneration ist hier jedoch gleichzeitig und zusammen aufgerufen.

Über die selbstverständliche Forderung nach Achtung und Gehorsam dem Alter gegenüber hinaus, wird der Jungpriester einsehen müssen, daß es Seelsorgsarbeiten gibt, die notwendig den *älteren* Mitbrüdern vorbehalten sind; daß man deshalb, weil man geweiht ist, nicht auch schon alles selbst verrichten und ausführen muß; daß viele Dinge in der Seelsorge *Alter* und *Erfahrung* verlangen. Der vielbekannten Spannung zwischen alt und jung auch in den anderen Lebensbereichen, in welcher allzu leicht das Wort vom überalterten Konservativismus fällt, wird der Jungpriester entgehen, indem er verständnisvoll und mit Anerkennung die Meinung des Alters respektiert, ohne damit selbst Gefahr zu laufen, unselbständig zu bleiben.

Hingegen wird der verantwortungsbewußte ältere Mitbruder auf die individuelle Art des Jungen einzugehen wissen. Er wird dessen Betätigungsdrang in gesunde Bahnen und auf das ihm entsprechende Feld lenken und ihm dort auch freie Ausübung gewähren. Er wird selber Arbeitsgebiete abstoßen müssen, nicht alles selbst tun wollen, wohl wissend, daß es eines Tages auch ohne ihn wird gehen müssen. Die Verantwortung für das Reich Gottes verlangt, auch zuzugeben, daß der junge Priester ihm zur Seite das gleiche große Werk auf je eigene Art vollzieht. So hilft er dem Jungpriester unmerklich nicht zuletzt auch über manche Krise hinwegzukommen, wenn er ihm die Möglichkeit läßt, aus der eigenen Arbeit und ihren Früchten zu sehen, wie *schön* es ist, *Priester* zu sein.

So schließt sich der Kreis der Fragestellung nach der priesterlichen Existenz des heutigen Jungpriesters notwendig an der Stelle,wo sich die *Priestergenerationen* treffen, um gemeinsam am gleichen Arbeitsfeld ihren göttlichen Auftrag zu vollziehen. Sie müssen sich aber nicht nur zur Arbeit im Reiche Gottes treffen, sondern auch an der Stelle, wo an sich jeder selbstverantwortlich vor seinem Meister steht, wo jeder *seine* priesterliche Existenz durchleben muß. Hier treffen sie sich, um sich gegenseitig zu tragen und einander zur Höhe hinaufzuhelfen. Heute, da dem Jungpriester ein Höchstmaß an Selbständigkeit abverlangt wird, muß auch die Bindung an die Gemeinschaft des «Presbyteriums» höchst lebendig bleiben. Das hat neben den asketischen auch pastorale Gründe. Jeder soll das große Werk tun, aber im Wissen um die gemeinsame Würde und Pflicht, gegenseitig zu helfen, — auch mit dem Mut, die priesterliche Existenz in unserer Zeit und für unsere Zeit zu leben.

P. Anton Gots, Kamillianer,
Losensteinleiten bei Steyr,
Ober-Österreich

Ein Handbuch des evangelischen Gottesdienstes

(Fortsetzung)

XIII. «Der gottesdienstliche Liedgesang der Gemeinde[1]»

Zwei aufeinanderfolgende Beiträge von Walter *Blankenburg* unterrichten uns über die Rolle des Kirchenliedes im evangelischen Gottesdienst sowie über den mehrstimmigen Gesang und die konzertierende Musik im Gottesdienst. Heute wenden wir uns dem ersten dieser beiden Beiträge zu.

«Volkssprachigen gottesdienstlichen Liedgesang der Gemeinde hat es mit gewissen Einschränkungen im christlichen Gottesdienst allenthalben und zu allen Zeiten[2] gegeben ... Neu ist in der Reformation die Erhebung des liedhaften Gemeindegesanges zu einem konstituierenden Bestandteil des Gottesdienstes. ... Das Kirchenlied bleibt gegenüber dem Mittelalter nicht mehr eine zusätzliche Möglichkeit des gottesdienstlichen Handelns, sondern bekommt (mehr oder weniger schnell) eine unaufgebbare gottesdienstliche Funktion» (S. 562). — «Formal gehört das Kirchenlied zum Bereich des Volkslieds, wie denn bekanntermaßen zahlreiche Kirchenlieder in unmittelbarer textlicher und häufiger noch musikalischer Anlehnung an Volkslieder ... entstanden sind. Gerade darum ist es den Reformatoren im Hinblick auf leichtes Erfassen und Erlernen der Gesänge durch die Gemeinden gegangen. Eine derartige Anknüpfung bedeutet aber freilich die Bindung des Gottesdienstes an geschichtlich bedingte Zeitstile» (S. 562/63).

Ein besonderes Problem ergibt sich aus dem allgemeinen Niedergang des Volksliedgesanges infolge von Radio, Schlagern, Jazz usw. Das uns gewohnte Kirchenlied, d. h. der in metrische und gereimte Strophen gesetzte Gesang, sollte auch nicht ohne weiteres in die Missionsländer hinausgetragen werden, in denen die Volksmelodien in der Regel rezitativen Charakter haben und sich deshalb eher für Prosatexte eignen.

«Das Kirchenlied steht» (in lutherischer Auffassung) «seinem Wesen und seiner Aufgabe nach zwischen Predigt und (Gregorianischem; d. Rez.) Choral. Es ist ... nicht für den einmaligen Vollzug wie die Predigt geschaffen, sondern für die vielfache Wiedergabe u. U. über viele Generationen hinweg. Dennoch gehört zu seiner Eigenart nicht stilistische Unwandelbarkeit, und zwar weder für seinen Text noch für seine Weise. Denn das Lob, Bekenntnis und Verkündigung in sich vereinende Lied der Gemeinde darf seine lebendige Aktualität, seine Unmittelbarkeit nicht verlieren, es muß — soll es seine liturgische Funktion

[1] *Leiturgia,* Bd. 4, Kassel, Johannes-Stauda-Verlag, S. 559—660 (in Lieferung 25—27 bzw. Text in Lieferung 26—27).

[2] Wenigstens im Westen.

erfüllen — Organ für Menschen jeweils eines bestimmten Zeitalters und einer bestimmten Umwelt sein können» (S. 575). «Freilich folgt daraus nicht, daß ein ständiger Wechsel des gottesdienstlichen Liedgutes vor sich gehen müsse ...» (S. 576).

«Überaus kennzeichnend für den Ausgangspunkt der evangelischen Kirchenlieddichtung ... ist die Tatsache, daß Luthers 38 Lieder fast ausnahmslos in unmittelbarer Anknüpfung an ältere Vorlagen entstanden sind. Dafür dienten dem Reformator in erster Linie die Schrift, vor allem Psalmen, sodann aber auch altkirchliche Hymnen, mittelalterliche Sequenzen sowie volkssprachige Weisen und verwandte Formen. Das aber bedeutet: Luther schuf nicht persönliche Dichtung, sondern Lied der Kirche. Dies kommt auch in der anfänglich häufigen Anonymität, unter der die Lieder verbreitet wurden, zum Ausdruck, bis dann infolge des Mißbrauchs veränderter Nachdrucke Luther um der Erhaltung der Reinheit der Texte willen diesem Vorgehen selbst einen Riegel vorschob» (S. 580).

«Nicht einen Abstieg von der in der Reformationszeit errungenen dichterischen Höhe kennzeichnet die Weiterentwicklung des evangelischen Kirchenlieds, wenn auch nach der Schaffung des erforderlichen Grundbestands an erforderlichem gottesdienstlichem Liedgut in der Generation Luthers die Schaffensquelle zunächst viel spärlicher floß, sondern ein ganz allmähliches, aber doch merkbares Abweichen von dessen ursprünglicher Aufgabe. Freilich muß hinzugefügt werden, daß die Dichter der mit der Jahrhundertwende um 1600 beginnenden neuen Liedepoche bei ihrem Schaffen meist gar nicht den Gottesdienst, sondern die persönliche Andacht im Auge hatten ... Erkennbar wird die veränderte Situation im Liedschaffen daran, daß sich die Dichter im allgemeinen jetzt nicht mehr selbst um die Singweisen für ihre Schöpfungen kümmerten ...» (S. 583).

«Im Zeitalter des Pietismus ist es das Überwuchern des Poesiehaften, das die Liedsprache nun mehr und mehr kennzeichnet ..» (S. 585). — «Im Zeitalter der Restauration, in dem man das Verhältnis von Kirchenlied und Volkslied historisch sah», entstand «nun daneben ein neuer, aus der damaligen Gegenwart geborener Typ des geistlichen Volkslieds ..., der seiner Art nach nicht gottesdienstlichen Charakter besaß ... So traten die mit der Erweckungsbewegung aufkommenden Volkslieder als Dichtungen minderer Gattung mit nicht selten platter Ausdrucksweise gegen die damalige Praxis des gottesdienstlichen Liedgesangs in einen so diametralen Gegensatz, daß wohl niemand an ihre Einführung in den Gottesdienst dachte. Demzufolge gab es aber von jetzt ab das gottesdienstliche Kirchenlied, das nun immer weniger in die Häuser und Familien drang, und ein geistliches Volkslied, das jenem in gewisser Weise im Wege stand. Der Zwiespalt zwischen beiden Liedarten kam äußerlich in den gesonderten Sammlungen ... zum Ausdruck. Erst in neuerer Zeit haben einige von ihnen Eingang in die Anhänge landeskirchlicher Gesangbücher gefunden[3]» (S. 589).

«Wie die Texte des reformatorischen Liedguts, so sind auch dessen Weisen nahezu ausschließlich nach Vorlagen gestaltet» (S. 591). — «Ein neuer Abschnitt der musikalischen Entwicklung des evangelischen Kirchenlieds beginnt gegen Ende des Reformationsjahrhunderts mit Philipp *Nicolai,* der ... zwar noch nach Meistersingerart schuf, in dessen Melodik sich jedoch eine neue Zeit ankündigt. Zu den hervorstechendsten Merkmalen der neuen Situation gehört ... die im allgemeinen nun getrennt verlaufenden Wege von Dichter und Melodienschöpfer ...» (S. 593). «Die Epoche der polymetrischen Weisen wurde abgelöst durch eine Periode neuer Isometrik, die ... ausschließlich im Vierertakt erscheint. Das Ideal der isometrischen Weise ist dabei so stark, daß mit der Zeit sämtliche älteren polymetrischen Weisen von ihm erfaßt und nachträglich isometrisch umgestaltet wurden ...» (S. 594).

In der älteren Zeit war der Liedbestand in den lutherischen Gemeinden klein, da die Gemeindeglieder keine Gesangbücher besaßen, sondern auswendig sangen. «Wesentlich anders verlief die Entwicklung in den calvinistischen Gemeinden, denen von Anfang an der Genfer Liedpsalter mit seinen 123 verschiedenen Weisen in die Hand gegeben wurde. Folgerichtig kamen in Genf bereits um 1550 Nummerntafeln auf, die man in den lutherischen Kirchen erst vom Ende des 17. Jahrhunderts ab anbrachte. Da jeder Psalm jährlich wenigstens zweimal drankam und außerdem verschiedene Weisen zu mehreren Psalmen gesungen wurden, darf man annehmen, daß die Genfer Melodien in nicht wenigen Gemeinden, vor allem aber in denen, die unmittelbar unter der strengen Erziehung Calvins standen, zum größten Teil völlig vertraut waren ... Eine wesentliche Änderung der Verhältnisse brachte für die lutherischen Gebiete erst der Pietismus, durch den nun auch hier das Gesangbuch in die Hand des einzelnen Kirchgängers kam» (S. 609).

Durch die grundsätzliche Anknüpfung des Luthertums an die römische Liturgie (Messe, Mette und Vesper) mit ihrem z. T. lateinisch beibehaltenen, z. T. eingedeutschten Gregorianischen Choral und die Einführung deutscher Lieder als eigentlich liturgische Bestandteile des offiziellen Gottesdienstes ergab sich das Problem der Einfügung des Liedes, wie, wann und wo. Es waren hierin von Anfang an verschiedene Ordnungen vorhanden. Mit Luthers «Deutscher Messe» wurde das Prinzip eingeführt, daß ein inhaltlich entsprechendes deutsches Lied ein Stück des Ordinariums oder des Propriums ersetzen konnte. Manchmal wurde es auch so gemacht, daß ein Stück ganz oder teilweise zuerst lateinisch gesungen wurde, hierauf erst noch ein entsprechendes deutsches Lied. Vom Proprium hat sich am längsten der Introitus erhalten, währenddem das Graduale fast durchgehend durch das sog. De-Tempore-Lied ersetzt und in der Reformationszeit wegen der Anspielung auf den Opfercharakter der römischen Messe das Offertorium fast durchgängig ganz unterblieb. Wir können hier nicht die einzelnen Schemen für die vorgekommenen und noch vorkommenden Kombinationen anführen, sondern müssen für die Einzelheiten und für die diesbezügliche Entwicklung bis zur Neuzeit auf das Werk selbst verweisen, da sonst die Zitationen zu umfangreich würden. Zu erwähnen ist noch die strophenweise Abwechslung zwischen Chor und Gemeinde. Mit der Zeit verdrängte bis zu den Reformen der Restauration und der Neuzeit das Lied die gregorianischen Stücke des lutherischen Gottesdienstes immer mehr.

Eine durchgreifende Neuordnung des gottesdienstlichen Gemeindegesanges in der Gegenwart ist im ersten Band der *Agende für evangelisch-lutherische Kirchen und Gemeinden* vorgenommen. Nach ihr kommt im Hauptgottesdienst mit Predigt und Abendmahl Liedgesang an folgenden Stellen vor:

1. Zu Beginn des Rüstgebets der Gemeinde «*Komm Heiliger Geist,* erfüll' die Herzen ...» (EKG 124) oder als Eingangslied beim Introitus ...
2. als *Kyrielied* (EKG 130), *fakultativ,* jedoch vor allem dann vor allem zusätzlich, wenn der Chor zuvor das Kyrie allein gesungen hat;
3. als *Glorialied,* ... Das Glorialied folgt regelmäßig auf ein vom Chor allein gesungenes Gloria;
4. als Graduallied zwischen Epistel und anschließendem Halleluja und Evangelium;
5. als Credolied (gewöhnlich EKG 132) nach einer Intonation des Liturgen ...; die Gemeinde kann auch ein chorales Credo singen ... Fällt das Credo fort, folgt auf die Lesung des Evangeliums ein Lied oder eine Liedstrophe um rechtes Hören;
6. als Predigtlied nach der Predigt oder einige Strophen daraus;
7. als Lied nach den Abkündigungen während der Einsammlung des Dankopfers ...;
8. als Amenvers oder sonstige Liedstrophe nach dem Allgemeinen Kirchengebet, falls an dieser Stelle nicht Chorgesang oder Orgelspiel stattfindet;
9. als Lied zu Beginn der Austeilung «*Christe du Lamm Gottes*» oder «*O Lamm Gottes, unschuldig*»;
10. als Lieder *sub communione ...;*
11. als Danklied gegen Ende der Austeilung ...;
12. als Ausgangsstrophe ... nach dem Segen fakultativ. An Bitt-Tagen wird vor dem Segen «*Verleih uns Frieden gnädiglich*» gesungen.

Karl Hofstetter

[3] Weil das deutsche Kirchenlied im katholischen Gottesdienst (des lateinischen Ritus) nur eine neben der Liturgie (z. B. rubrizistisch gesehen eine «Stille Messe» bei der sog. deutschen Gemeinschaftsmesse) einherlaufende Beigabe oder als Bestandteile von Volksandachten ohne juristischen Charakter eines öffentlichen Gottesdienstes darstellt, so fanden Lieder dieser Art leichter Eingang in die katholischen Diözesangesangbücher.

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Directorium und Status Cleri 1962

Wer für das neue *Directorium* Vorschläge, Wünsche oder Korrekturen anbringen möchte, ist gebeten, sie bis zum 15. September 1961 schriftlich einzureichen.

Die hochwürdigen Herren Dekane und die hochwürdigen Obern der religiösen Orden und Gemeinschaften werden ersucht, ihre Angaben für den *Status Cleri 1962* rechtzeitig einzusenden, wobei besonders auf genaue *Adressen und Telephonnummern* zu achten ist.

Bischöfliche Kanzlei

Handreichung für den Brevierbeter

Für das Fest des heiligen *Philippus Benitius* (Benizi) (geb. 15. August 1233 zu Florenz, 5. Generalprior des Servitenordens, gest. 22. August 1285) gab es bisher keine «lectio contracta». Da bis zur Rubrikenvereinfachung von 1955 am 23. August zugleich die Vigil vom Fest des heiligen Apostels Bartholomäus bestand, war eine «contracta» überflüssig, dagegen braucht es bei der neuen Ordnung, erstmals 1961, eine solche. Sie wurde gleichzeitig mit dem Rubrikenkodex vom 25. Juli 1960 publiziert und hat folgenden Wortlaut:

In festo S. Philippi Benitii Conf. (23 augusti), ponatur sequens lectio propria:

Lectio III

Philíppus, e nóbili Benitiórum família Floréntiae natus, singulári visióne a beatíssima Vírgine in Servórum suórum famíliam, nuper institútam, est vocátus. Primum in Senárii montis antrum concéssit, ubi ásperam quidem iugi corpóris castigatióne, sed Christi Dómini cruciátuum meditatióne, suávem duxit vitam; deínde per univérsam fere Europam magnámque Asiae partem sodalícia septem dolórum Dei Matris instituit. Sui Ordinis Generális invítus renuntiátus, divínae caritátis ardóre veheménter accénsus, plúrimas Itáliae urbes concúrsans, gliscentes in eis cívium discórdias compósuit, multásque ad Románi Pontíficis obediéntiam revocávit, et perditíssimos hómines ad poeniténtiam perdúxit. Dénique Tudérti, anno millésimo ducentésimo octogésimo quinto, in Christi Dómini e cruce pendéntis ampléxu, quem suum appellábat librum, sanctissime ex hac vita migrávit. Eum Clemens décimus, Póntifex máximus, Sanctórum número adscrípsit. *A. H.*

CURSUM CONSUMMAVIT

Vikar Franz Waser, Wald (ZH)

Am Dienstag, den 4. Juli 1961, fiel Vikar Franz Waser, Wald, einem tragischen Badeunfall zum Opfer. Des Schwimmens unkundig, badete Vikar Franz Waser in der Seebadeanstalt zu Rapperswil. Ein Lehrer aus Rapperswil gab seinen Primarschülern Schwimmunterricht. Franz hörte den Erläuterungen des Lehrers aufmerksam zu, obschon sie nicht ihm galten. Plötzlich versank er vor den Augen der Schüler. Der Bademeister und der Lehrer, die sofort tauchten, konnten nur mehr einen Toten bergen. Ein Herzschlag hatte dem erst 31jährigen Leben ein Ende gemacht. Vikar Franz Waser wurde am Freitag, 7. Juli, genau fünf Jahre nach seiner Primiz, in seiner Heimat zu Engelberg begraben. Der hochwürdigste Abt von Engelberg hielt ihm das Requiem, und viele Geistliche, Klassenkameraden und Mitbrüder aus der Diaspora, an ihrer Spitze der Generalvikar von Zürich, Mgr. Dr. A. Teobaldi, gaben dem Verstorbenen die letzte Ehre.

Franz Waser wurde auf einem kleinen Bauerngut zu Engelberg, im Bergheimet «Stocki», am 6. April 1930 geboren. Der feierliche Gottesdienst in der nahen Klosterkirche und die Seelsorge seines Pfarrers unterstützten die religiöse Erziehung durch eine fromme und tapfere Mutter. So wurde in Franz schon früh der Wunsch wach, Priester zu werden. Aber, als dem Zehnjährigen der Vater durch einen Unglücksfall genommen wurde, sah Franz seine Zukunftspläne entschwinden. Doch sein unbeugsamer Wille und die Hilfe der Mutter ließen Franz sein Ziel doch erreichen. Nach den Studien in Engelberg und Chur konnte er am 8. Juli 1956 in der Klosterkirche zu Engelberg sein erstes hl. Meßopfer feiern. Für die Mutter eine stille, große Freude und für Franz eine innere Genugtuung. Franz war ein ganzer Priester, ein frommer Priester. In Wald im Zürcher Oberland, wohin sein Bischof ihn schickte, wartete eine große Arbeitslast. Ihm waren die Jugendvereine unterstellt. Der Jugend diente er mit liebendem Herzen. Für sie tat er alles. Franz Waser wußte, daß er auch, nachdem er sein letztes Examen bestanden hatte, noch nicht ausgelernt hatte. Es gab kaum einen seelsorglichen Kurs oder eine Tagung, an der Franz Waser nicht teilnahm. Bei solchen Tagungen war er nicht nur ein stiller Teilnehmer, er war dabei aufmerksam und scheute sich nicht, in der Diskussion das Wort zu ergreifen und seine Gedanken zu äußern, auch wenn er der Jüngste war. Für die Jugend war ihm keine Mühe zu groß. So wollte er, damit er auch da nicht hinter seinen Jungen stände, noch schwimmen lernen. Und das wurde ihm zum Verhängnis.

Nun ruht Franz Waser im Priestergrab vor dem Beinhaus in Engelberg, im selben Grabe, das man einst seinem geistlichen Onkel, Kaplan Feierabend, bereitet hatte. Möge er im Frieden Gottes ruhen. *J. B.*

Zuschriften an die Redaktion

Die «Schweizerische Kirchenzeitung» in der Alphütte

In einer Alphütte auf der Rigi traf ich kürzlich die «Schweizerische Kirchenzeitung». Ich fragte den Älpler, ob er diese Zeitung lese. «Gewiß», entgegnete er mir, «ich muß doch wissen, wie es um die Kirche steht. Wenn ich diese Zeitung gelesen habe, dann bin ich im Bild. Es gibt freilich auch Artikel und Ausdrücke, die ich nicht verstehe, oft aber merke ich doch, worum es sich dreht. Ich möchte diese Zeitung nicht mehr missen. Übrigens kommt unserein immer wieder mit Andersgläubigen zusammen; da ist man froh um gründliche Orientierung.»

Ich stellte mir die Frage, ob wir Priester manchen Laien nicht etwas mehr zutrauen sollten und solch aufgeschlossenen Leuten, auch ohne große Bildung, eine etwas gehaltvollere Kost bieten sollten. Das Zustellen der «Kirchenzeitung» dürfte in solchen Fällen nicht abwegig sein. *n.*

Neue Bücher

Erlinghagen, Karl: Vom Bildungsideal zur Lebensordnung. Das Erziehungsziel der katholischen Pädagogik. Schriften des Willmann-Instituts Freiburg, München, Wien. Freiburg, Basel, Wien, Herder-Verlag, 1960, 163 Seiten.

Dieses Werk schließt eine Lücke. Das erstemal wird der Versuch zu einer genauen Definition des Erziehungszieles in der katholischen Pädagogik unternommen. Der Verfasser hält auf eine saubere begriffliche Formulierung. Die geschichtliche Entwicklung, das Ringen um die inhaltliche Bestimmung des Ideals sind glücklich herausgearbeitet und Vergleiche mit protestantischen und außerkirchlichen pädagogischen Gruppen dargestellt. Zum Teil neu und aufschlußreich sind die Ergebnisse der Untersuchung über die katholische Lehre von der Ebenbildlichkeit des Menschen mit dem Schöpfer und die daraus entstehenden Folgerungen: wie jeder einzelne in seiner Christusnachfolge anders bestimmt ist durch seine Individualität und seine Lebenssituation. Christlichen Theologen und Lehrern dürfte diese Arbeit des bekannten Dozenten von der Hochschule St. Georgen in Frankfurt in der Suche nach einem genauen Erziehungsziel eine Hilfe bedeuten.

Alois Kocher

Die katholische Glaubenswelt, Band III. *Die Heilsökonomie.* Herausgegeben von einer Arbeitsgemeinschaft von Theologen. Freiburg, Herder, 1961, 784 Seiten mit 17 Bildtafeln.

Mit dem vorliegenden Band erhält die Übersetzung des von führenden französischen Thomisten verfaßten «Initiation théologique» ihren Abschluß. Damit wird dem zweifellos vorhandenen Bedürfnis nach einer Gesamtschau des katholischen Glaubens entsprochen, in der die Ergebnisse der verschiedene Sparten behandelnden Einzeldarstellungen zusammengefaßt sind. So liegt nun ein Standardwerk vor, das bereits allseitige Anerkennung gefunden hat.

Der dritte Band behandelt die Heilsökonomie. Das erste Buch wendet sich dem Christusmysterium zu. Zuerst wird unter umfänglicher Berücksichtigung der Dogmenentwicklung die Inkarnation, dann kurz ein paar Ereignisse aus dem Leben Jesu, anschließend die Erlösung und die Verherrlichung Christi dargestellt. Im zweiten Buch finden sich unter dem Titel «Maria und die Kirche» Mariologie und Ekklesiologie (bei der die einst dominierenden «notae» kaum in Betracht fallen). In der Sakramentenlehre des dritten Buches werden zuerst die Sakramente im allgemeinen, darauf die Sakramente der christlichen Initiation, die Sakramente der Heilung und die zwei Standessakramente behandelt. Das vierte Buch enthält die Eschatologie. In den jedem Kapitel im Kleindruck folgenden «Anregungen zur Vertiefung und Weiterarbeit» werden neue Probleme eingeblendet, pastorelle Winke gegeben und eine Überfülle von Fragen gestellt. Da seit dem Erscheinen des französischen Originals bald ein Jahrzehnt verstrichen ist, hätte eine Neubearbeitung im Hinblick auf die unterdessen geleisteten wissenschaftlichen Arbeiten und insbesondere auf die (meist lediglich in der Biographie figurierenden) Theologen des deutschen Sprachraums ein ausgewähltes Übersetzerteam von Fachgelehrten verlangt. Wenn der Verlag davon absah, konnte er dies um

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 19.—, halbjährlich Fr. 9.70
Ausland:
jährlich Fr. 23.—, halbjährlich Fr. 11.70
Einzelnummer 50 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 19 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

so eher tun, als auch die Verfasser selbst es vorzogen, anstelle einer neuen die traditionelle Theologie der seit sieben Jahrhunderten bewährten Lehre des heiligen Thomas zu bieten. *Gustav Kalt*

David, J., Hanßler, B., Strobl, J.: Vom Vater. In Familie, Gesellschaft und Kirche. Herausgegeben von Hermann Mors. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, Cassianeum, 1960, 118 Seiten.

Man könnte dieses Buch eine Soziologie, eine Theologie und eine Pastoral über den «Vater» nennen. Die Umwälzungen unserer Zeit bringen es mit sich, daß uns Werte entschwinden, die früheren Generationen selbstverständlicher Besitz waren. So geht es offenbar mit dem Begriff und dem Lebenswert, der in der Vaterschaft verborgen liegt. Da kommt nun der Fachmann in der Soziologie, der uns das Problem von der modernen Zeit her aufreißt, der Theologe, der vom Neuen Testament her die theologischen Linien nachzieht, und schließlich zeigt der mehr praktische dritte Teil die Aufgaben des Vaters in Ehe, Familie, Kirche und Staat auf. Für Männer- und Arbeiterpräsides bietet sich hier manche Anregung! *Karl Schuler*

Kurse und Tagungen

Soziale Priesterkonferenz des Kantons Aargau

Montag, den 28. August 1961, 13.45 Uhr, im Hotel Bahnhof, *Brugg*. Regierungsrat Dr. Alois *Hürlimann*, Walchwil (Zug), spricht zur aktuellen Zeitfrage: *«Von Rerum Novarum zu Mater et Magistra.»*

Kruzifixe

Holz, bemalt, gotisch und barock, verschiedene Größen

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

ATELIER FÜR KIRCHLICHE KUNST
ZEIER
GOLDSCHMIED PLASTIKER
ST.-JOHANNS-VORSTADT 70
BASEL
TELEPHON 061/23 60 31

Gesucht für gut eingerichtetes Pfarrhaus eine treue
Haushälterin
Guter Lohn und familiäre Behandlung. Offerten unter Chiffre 3590 befördert die Exped. der «SKZ», Luzern.

Hosen
Roos TAILOR
Frankenstraße 2, Luzern
Telefon (041) 2 03 88

Wir suchen auf 15. September oder 1. Oktober Tochter gesetzten Alters als
Pförtnerin
zur Besorgung der Zimmer für den hochw. Herrn sowie für Botengänge für das Kloster.
Persönliche Vorstellung erwünscht.
Kloster St. Maria der Engel, Wattwil (Toggenburg)
Telefon (074) 7 10 62

Inserat-Annahme
durch RÄBER & CIE. AG
Frankenstraße, LUZERN

Jurassische Steinbrüche
Cueni & Cie. AG Laufen Tel. 061 89 68 07
liefern vorteilhaft:
Altäre, Taufsteine, Boden- und Trittplatten in Kalkstein, Marmor und Granit.

Berücksichtigen Sie bitte bei Ihren Einkäufen unsere Inserenten

Madonna mit Kind
barock, Holz, bemalt, Höhe 130 cm
Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.
Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Unerreichbar hoch
setzt sich der Staub in Kirchen an und hängen die Spinnen ihre Netze auf. Unschön nehmen sich diese lästigen Erscheinungen aus. Ohne Feuerwehrleiter holt der Sakristan den Staub und die Netze mit unsern **Bambusstangen,** versehen mit Spinnenkopf oder Wischer, herunter. Wir haben Stangen von 6 bis 13 m, in Teile zerlegbar, am Lager.
J. Sträßle, Kirchenbedarf, Tel. (041) 2 33 18, **Luzern.**

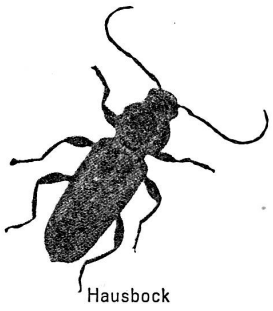
WEINHANDLUNG
SCHULER & CIE.
SCHWYZ und LUZERN
Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

M. F. HÜGLER, DÜBENDORF Industrieabfälle-Industrierohstoffe, Tel. (051) 85 61 07
Wir kaufen zu Tagespreisen
Altpapier aus Sammelaktionen
Sackmaterial zum Abfüllen der Ware stellen wir gerne zur Verfügung. Material übernehmen wir nach Vereinbarung per Bahn oder per Camion.

Per
l'ASSISTENZA MORALE DEI LAVORATORI ITALIANI
offriamo buone letture, cioè romanzi, biografie, racconti, libri di formazione, con ribasso speciale del 40 % ordinando per almeno fr. 20.—. Ricca scelta di teatri maschili, femminili e misti. CASA DEL LIBRO, LUGANO

Fräulein, selbständig und tüchtig, sucht Stelle als
Haushälterin
in Pfarrhaus zu zwei geistlichen Herren. Offerten erbeten unter Chiffre 3591 an die Expedition der «SKZ».

Diarium missarum intentionum
zum
Eintragen der Meßstipendien
In Leinen Fr. 3.80
Bequem, praktisch, gutes Papier und haltbarer Einband
Räber-Verlag, Luzern


Hausbock

Merazol
schützt Holz vor
Hausbock
Holzwurm
Fäulnis
Beratung in allen Holzschutzfragen unverbindlich und kostenlos
Emil Brun Holzkonservierung **Merenschwand/Aarg.** Telefon (057) 8 16 24

Gönnen Sie sich das Bessere
und kaufen Sie Ihren
Mantel
bei
Roos TAILOR
Frankenstraße 2, Luzern
Telefon (041) 2 03 88

Meßwein
sowie in- und ausländische
Tisch- u. Flaschenweine
empfehlen
Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung
Telefon (057) 7 12 40
Vereidigte Meßweinlieferanten

Jos. Schibig
Holzbildhauerei
Steinen SZ
Tel. (043) 9 34 39
Alle Bildhauerarbeiten, Restaurationen

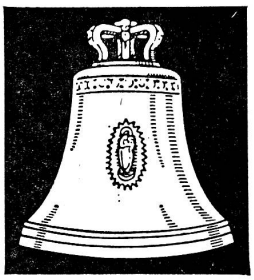
Die
Priesterkragen
aus Stoff, waschbar, müssen wir leider im Preis um 10 % erhöhen. Solange Vorrat verkaufen wir solche aber bis zum **1. Sept.** noch zum alten Preis. Neben den Stoffkragen führen wir ferner die Zelluloid- und Papierkragen, einfach und doppelt. Dazu die Klapp- u. Giletcollare.
J. Sträßle, Priesterkleider, Tel. (041) 2 33 18, **Luzern**

N E U E B Ü C H E R

Christian Caminada: **Die verzauberten Täler.** Die urgeschichtlichen Kulte und Bräuche im alten Rätien. Ln. Fr. 18.80.
Johannes Schasching: **Nachtgedanken der Politiker, Manager und Prälaten.** Kart. Fr. 5.80.
Georges Panneton: **Himmel oder Hölle.** Band I: Der Himmel. Kart. Fr. 5.80.

Buchhandlung Räber & Cie. AG, Luzern

Älterer Geistlicher **sucht** für seinen Lebensabend angenehmes, freundliches
Heim
in einem religiösen Haus. Offerten unt. Chiffre 3589 an die «SKZ, Luzern.


seit 1367

Glockengießerei H. Rüetschi AG., Aarau
Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Renovationen
Jetzt kommt wieder die günstige Zeit für Vergoldung und Versilberung von Kirchengeräten. Wir garantieren Ihnen gute, fachmännische Arbeit.
In neuen Geräten finden Sie bei uns eine reiche Auswahl.
J. Sträßle, Kirchenbedarf Tel. (041) 2 33 18, **Luzern**

Konfektions-
Anzüge
Roos TAILOR
Frankenstraße 2, Luzern
Telefon (041) 2 03 88

Meßweine, Tisch- u. Flaschenweine
empfehlen in erstklassigen und gutgelagerten Qualitäten
GÄCHTER & CO.
Weinhandlung **Altstätten**
Geschäftsbestand seit 1872 Beeidigte Meßweinlieferanten Tel. (071) 7 56 62

ARICO Clichés
CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO
ALFONS RITTER + CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Bei Bedarf verlangen Sie unverbindliche Kostenvoranschläge über
Elektr. Kirchenglockenläutmaschinen (System MURI)
mit geräuscharmer Steuereinrichtung
Modernste Präzisions-Turmuhren (System MURI)
Revisionen, Neuvergolden von Zifferblättern. Umbau bestehender Turmuhren auf vollelektr. Gewichtsaufzug. Zeitschalter mit Wochenprogrammsteuerung. Programmschalter, Glockenspielapparate usw. Referenzen und Auskünfte durch die Spezialfirma
JAKOB MURI SURSEE **Telefon (045) 4 17 32 oder 4 22 50**
Vertretung und Servicestelle in der Ostschweiz **R. Egli,** Dipl. Elektro-Installateur, **Zuckenriet SG**

Soutane
Douillette
Wessenberger
Roos TAILOR
Frankenstraße 2, Luzern
Telefon (041) 2 03 88